

KAPITEL I



Ich verbrannte zu Asche und meine Seele zerfiel in Millionen von Teilen. Selbst meine Muskeln und Sehnen, meine Netzhaut und mein Zahnfleisch rissen und formten sich neu. Es fühlte sich an, als würden meine Knochen zerfetzt werden und stattdessen neue, stärkere wachsen. Mein Körper starb und formte sich neu.

Eine endlose Folter, die ich im Stillen ertragen musste. Ich konnte nicht wüten, konnte nicht schreien. Es gab nur mich und die ewige Dunkelheit.

War das das Gefühl der Hölle? Ja, das musste es sein.

Ich wollte mich ausruhen, wollte einschlafen und nie wieder aufwachen, das Leben hinter mir lassen. Zu schmerzhaft war die Leere in meiner Brust, wo ein Herzschlag hätte sein sollen.

Aber ich konnte nicht ... Etwas, sei es ein Urinstinkt oder das Schicksal selbst, hielt mich am Leben und drängte mich, die Augen zu öffnen.

Jemand wartete auf mich, brauchte mich. Ich wusste nur nicht, wer.

»Ich liebe dich so sehr, in diesem Leben, in all den vergangenen und in all den zukünftigen. Wir werden uns wiederfinden, ich werde dich wiederfinden«, schluchzte jemand an meinem Ohr.

Ich kannte diese Stimme von irgendwoher. Es war fast so, als würde meine Seele die Melodie überall wiedererkennen, aber mein Verstand konnte die Puzzleteile nicht zusammensetzen.

Ich stellte mir vor, an meiner Haut zu kratzen, um mich aufzuwecken, aber wo sie unter meinen Nägeln hätte nachgeben sollen, fand ich nur Härte. Da war nichts Weiches, nichts Sanftes. Nein, meine Haut war so unnachgiebig wie ein Diamant, geschliffen von meinen Qualen, meinen unsichtbaren Tränen.

Mit jeder Minute, die verstrich, rutschte ich tiefer in die Fänge der Verdammnis und versank immer weiter in der Finsternis meiner Gedanken.

Vor meinem geistigen Auge tauchten verschwommene Bilder auf, Bilder wie aus einer anderen Zeit, von einem Paar, das ich nicht kannte. Sie tanzten auf einem Ball, die Frau in Schwarz und der Mann mit einem Zepter in der Hand. Eine Königin und ein König, zumindest sahen sie so aus. Ihre Auren strahlten Macht, Kraft und unendliche Liebe aus, ein Band, das selbst der Tod nicht brechen konnte.

Eine uralte und doch liebliche Stimme flüsterte mir zu, dass sie mein Schicksal waren, dass diese Menschen mich brauchten und ich sie brauchte. Aber warum? Bevor

ich etwas sagen konnte, war die Stimme in meinem Kopf verschwunden und hinterließ nur bittere Stille.

Ich trauerte ihr nach, weil ich nicht allein sein wollte. Ich war schon so oft allein gewesen ... und doch nicht. Ein Mann war immer an meiner Seite, begleitete mich durch

längst vergessene Zeiten, durch die dunkelsten meiner Stunden, trauerte an meinem Sterbebett, sein Blick ein Schwur, dass wir uns wiedersehen würden. Ich wollte mich an die Bilder klammern, aber sie verblassten, wurden vom Wind fortgetragen, und ich bezweifelte, dass sie jemals existiert hatten.

Und da ... ein gleichmäßiges, schnelles Klopfen – ein Herzschlag. Aber es war nicht meiner. Nein, und doch gehörte es zu mir, mein Gegenstück.

Schritt für Schritt konnte ich meine Zehen wieder spüren, dann meine Fingerspitzen. Ich wagte nicht, zu atmen, weil ich befürchtete, dass alles nur eine Illusion des Teufels war, ein Spott, der mich in den Wahnsinn treiben sollte.

Ein Schluchzen begleitete die Geräusche der Ferne, ein Weinen, das mir durch Mark und Bein ging.

»Avery?« *Avery* ... Der Name kam mir bekannt vor. Kannte ich Avery? »Avery, verlass mich nicht, nicht noch mal ...« Der Mann schüttelte mich heftig, seine Stimme ein reines Flehen, ein Gebet an alle Götter.

Avery ... *Ja, ich war Avery. Und er war?*

»Ich bin es, Alexander«, antwortete er, ohne dass ich die Frage laut gestellt hatte.

»Öffne deine Augen, atme.«

Alexander, ja, Alexander. *Mein* Alexander.

Ich spürte, wie er mich hochzog und meinen schlaffen Körper an seine Brust drückte, mein Kopf auf seiner Schulter.

Der Wind änderte seine Richtung und trieb mir seinen unverwechselbaren Duft in die Nase. Zum ersten Mal atmete ich ein, unfähig, zu widerstehen.

Ein unbeschreiblicher Schmerz durchfuhr meinen Oberkiefer, meine Kehle ausgetrocknet wie die Wüste.

Es war nichts von dieser Welt und meine Gedanken waren von Tod und Zerstörung bestimmt.

Ich konnte nur eines fühlen, nur an eines denken – Hunger.

Er zuckte nicht einmal, als ich ausholte und meine Zähne in seine warme Haut bohrte. Es war wie ein Urinstinkt, mein Körper wusste bereits, was zu tun war, bevor mein Verstand die Situation erfassen konnte.

Ich spürte nur noch Alexanders Kehle und seinen Puls an meinen Lippen. Sein Blut, süß wie Nektar und so, so süchtig machend, floss meine Kehle hinunter. Es

schmeckte befriedigender als alles, was ich je probiert hatte, versetzte mich in einen Rausch, den ich nie wieder missen wollte.

Sein Blut war alles, was ich brauchte, alles, was mir wichtig war, alles, wofür ich töten würde. Es war mein Anfang und mein Ende, meine Wiedergeburt und meine Verdammnis.

Fast hätte ich vor Glück gestöhnt, wäre ich nicht so angewidert von mir selbst gewesen.

Alexander ächzte und ich grub meine Finger in seine Schulter, um ihn zu fixieren, während ich noch größere Schlucke nahm und mich völlig in der Ekstase dieses Moments verlor. Das Raubtier in mir wollte ihn töten, wollte ihn ausleeren, bis nichts mehr von ihm übrig war.

»Genug«, keuchte er und stieß mich mit aller Kraft von sich. Unsere Blicke trafen sich, die schwarzen Adern in scharfem Kontrast zu seiner vom Schock bleichen Haut. Seine Augen waren schwarz und dank meiner geschärften Sinne konnte ich mein Spiegelbild darin sehen – ein Monster, das vom Blut seiner Beute getränkt war. Ich war in Rot gebadet, mein halbes Gesicht beschmiert.

Das Blut war mir die Kehle runter und unter mein Kleid

gesickert und zeugte von einem Massaker, das nie stattgefunden hatte. Ich neigte mich seinem Gesicht entgegen und betrachtete mich selbst. Die dämonischen Adern umrahmten meine schwarzen Augen, ein Abbild eines Monsters. Ein Monster, das er erschaffen hatte. Dann traf mich die Erkenntnis.

Ich schrie, schrie so laut ich konnte. Der Schrecken saß mir tief in meinen neuen, fremden Knochen. Das war nicht ich, nein, das konnte nicht sein.

»Hab keine Angst, ich bin hier, ich bin bei dir.« Er streckte eine Hand aus, aber ich wich zurück, bevor sie mein Gesicht berühren konnte. Der Drang, ihn zu töten, beherrschte noch immer jede Faser meines toten Körpers, in dem meine unsterbliche Seele wohnte, die sich vom Blut anderer ernähren musste, um zu überleben. Ich war ein ekelhaftes Biest.

Ich versuchte, mich zu erheben, und schrie fast auf, als ich mich mit übernatürlicher Geschwindigkeit bewegte und beinahe stolperte.

Alexander tat dasselbe, nur waren seine Bewegungen viel kontrollierter, viel geschmeidiger, wie eine Katze, die einen Gegner beobachtete. Kaum war der erste Kick vorbei, brachen alle Geräusche über mich herein und ich hielt mir die Ohren zu, konnte aber die Geräusche der Nacht nicht ausblenden.

Sie kratzten an meinem Gehirn und machten mich fast wahnsinnig. Der laute Bass im Hintergrund, den ich eigentlich nicht hören durfte, verstärkte meine Qualen nur noch.

»Ich weiß. Ich werde dich an einen ruhigeren Ort bringen. Glaub mir, Avery, ich bin nicht dein Feind«, flüsterte er, aber ich schüttelte den Kopf.

»Fass mich nicht an, du bist ein Monster«, zischte ich,

angewidert sogar von meiner eigenen Stimme, die so ganz anders klang, als ich sie in Erinnerung hatte.

In der Ferne waren leise Schritte zu hören, aber ich konnte mich nicht auf sie konzentrieren, sondern sah nur Alexander und mein Spiegelbild in seinen Augen. In seinem Blick lag abgrundtiefes Bedauern und doch ein Funken ... Hoffnung? War er *glücklich*, mich so zu sehen, getränkt in seinem Blut, die Augen schwarz wie die Nacht? Ich machte einen Schritt zurück und dann noch einen.

Bevor ich losrennen konnte, nahm ich einen weiblichen Duft hinter mir wahr und drehte mich um, nur um in das schockierte Gesicht meiner Freundin zu blicken. »Scheiße, das kann doch nicht wahr sein, Alexander.«

KAPITEL 2



Die Welt war zu viel. Jedes Geräusch, jeder Geruch, jede Empfindung wurde um das Tausendfache verstärkt. Es war überwältigend, verwirrend und erschreckend. Ich versuchte, meine Augen zu öffnen, aber das Licht blendete mich. Ich stöhnte und versuchte, mich aufzusetzen, aber meine Muskeln waren schwach und in meinem Kopf drehte sich alles. Ich konnte mich an nichts klar erinnern, nur an Bruchstücke.

Ich befand mich in einem fremden Zimmer und lag auf einem Bett, das ich nicht kannte. Die Wände waren in einem dunklen Blauton gestrichen, von dem mir übel wurde. Die Laken unter mir waren weiß und flauschig, aber die Textur des Stoffes scheuerte an meiner empfindlichen Haut.

Der Raum war schwach beleuchtet und trotzdem doch zu hell.

Ich konnte jedes Knarren der Dielen, jedes Rascheln der Blätter draußen und jedes Flackern der Kerzen hören.

Es war, als wäre die Welt auf maximale Lautstärke gestellt worden und ich konnte ihr nicht entkommen.

Panik machte sich in mir breit, als ich versuchte, mich zu erinnern, wie ich hierher gekommen war. Wer hat mich in diesen Raum gebracht? Wo war ich zuvor gewesen? Und dann traf es mich: Vampir, Monster. Die Geschehnisse kamen mir wieder in den Sinn, aber alles war so durcheinander, als würde man versuchen, sich an einen Traum zu erinnern, nachdem man aufgewacht war.

Ich war wütend, verwirrt und verängstigt zugleich. Meine Gefühle waren so intensiv, so überwältigend, dass ich nicht wusste, wie ich sie verarbeiten sollte. Ich musste raus aus diesem Zimmer, raus aus diesem Ort und Antworten finden.

Ich richtete mich langsam auf und achtete darauf, keine plötzlichen Bewegungen zu machen, bei denen ich das Gleichgewicht verlieren könnte. Mein Körper fühlte sich fremd an, als würde ich eher eine Marionette steuern als eine physische Form.

Ich blickte an mir herunter und meine Augen weiteten sich vor Schreck. Mein einst blutverschmiertes Kleid war durch eine einfache Jogginghose und ein verblichenes T-Shirt ersetzt worden. Ich konnte mich nicht erinnern, wer mich umgezogen hatte, aber das war auch nicht wichtig. Alles, was zählte, war, dass ich aus dieser Akademie rauskam, dass ich diesen gottverdammten Ort hinter mir lassen musste.

Als ich versuchte, mich weiter hochzudrücken, flog die Zimmertür auf und Leilah kam hereingestürmt. Ihre haselnussbraunen Augen, die jetzt Dutzende von Schattierungen aufwiesen, einige heller, andere dunkler, blitzten vor Sorge und ihre scharfen Züge spiegelten ihre Nervosität wider. Ihr Witz und ihr Charme waren immer ein

Trost für mich gewesen, aber jetzt war ihre Anwesenheit überwältigend.

Der Lärm war zu viel und ich hielt mir die Ohren zu und versuchte, die Geräusche auszublenden. Aber es half nichts. Jedes Wort, jeder Atemzug, jede Bewegung war wie ein physischer Angriff auf meine Sinne. Ich spürte, wie mein Herz raste, mein Atem kam in kurzen Zügen und kalter Schweiß brach auf meiner Haut aus.

Leilah eilte zu mir herüber, ihre Augen vor Sorge geweitet. »Avery, es ist alles in Ordnung. Du bist jetzt in Sicherheit. Ich bin hier.«

Aber ich konnte ihre Worte nicht verarbeiten. Mein Verstand war zu chaotisch, zu verwirrt, zu verängstigt. Ich drückte sie weg und sie stolperte zurück vom Bett und gegen die nächstgelegene Wand.

Hatte ich das getan? Hatte ich sie nur mit einer Handbewegung so weit weggestoßen? Ich schaute auf meine zitternden Hände und ekelte mich vor mir selbst, dass ich sie vielleicht verletzt hatte.

»Fass mich nicht an!«, schrie ich mit heiserer, rauer Stimme. »Komm mir nicht zu nahe.«

Leilahs Gesichtsausdruck war schmerzerfüllt und ich konnte den Kummer in ihren Augen sehen. Aber daran konnte ich jetzt nicht denken. Alles, worauf ich mich konzentrieren konnte, war die erdrückende Intensität meiner neuen Sinne.

Ich stieg aus dem Bett und stolperte zur Tür. In meinem Kopf drehte sich alles, mein Körper war schwach und doch schneller als je zuvor. Jeder Schritt hallte in meinem Gehirn nach wie ein Erdbeben und der dunkelrote Perserteppich fühlte sich an wie eine Million Nadeln, die in meine nackten Füße stachen.

Ich musste raus aus diesem Zimmer, weg von Leilah,

weg von allem. Doch als ich nach dem Türknauf griff, spürte ich eine plötzliche Welle des Schwindels und meine Knie gaben unter mir nach. Es war fast so, als ob sich Magie über mich ergoss, mich einhüllte und mich krank machte.

Ich stürzte zu Boden, meine Gedanken rasten. Alles war zu viel, zu intensiv, zu furchterregend. Ich konnte es nicht fassen, konnte es nicht ertragen, konnte mich nur noch zu einem Ball zusammenrollen und beten, dass es aufhörte.

»Ich sagte doch, es ist zu früh«, ertönte eine männliche Stimme in der Ferne.

»Verpiss dich, Noah«, hörte ich Leilah antworten.

Dann wurde alles dunkel.

KAPITEL 3



Ich fand mich in einem seltsamen Traum wieder, der sich nur allzu real anfühlte.

Ich lief durch ein Feld voller Wildblumen, der süße Duft von Lavendel und Kamille erfüllte meine Sinne. Die untergehende Sonne tauchte alles in ein warmes, orangefarbenes Licht und eine leichte Brise trug das Zwitschern der Vögel und das Rascheln der Blätter heran. Mein Kleid stammte nicht aus dieser Zeit. Sogar mein geflochtenes Haar, das mir zum Teil über den Rücken fiel, fühlte sich fremd an. Ich kicherte, als ich Schritte hinter mir hörte, die sich mir schneller näherten, und ich drehte mich um und sah einen jungen Mann mit strahlend blauen Augen und einer überirdischen Schönheit auf mich zulaufen. Ich erkannte ihn zuerst nicht, aber er kam mir irgendwie bekannt vor. Er holte mich ein und zog mich in das weiche Gras, seine Lippen trafen meine in einem sanften Kuss, der mir einen Schauer über den Rücken jagte.

»Ich liebe dich«, flüsterte er und mein Herz schlug schneller.

Es war ein Gefühl, das ich noch nie zuvor erlebt hatte, und doch schien es richtig zu sein.

Doch dann, als ob ein Schalter umgelegt worden wäre, spürte ich Wut und Groll in mir aufsteigen. Das war Alexander, der Mann, der dafür verantwortlich war, dass ich mich in ein blutrünstiges Monster verwandelt hatte. Der Mann, der mir mein menschliches Leben genommen und mich in diese neue Existenz gezwungen hatte.

Ich stieß ihn weg, meine Augen lodernd vor Wut. »Wie kannst du es wagen?«, spuckte ich ihm entgegen. »Du hast mir alles genommen.«

Er sah mich mit verwirrten, schmerzerfüllten Augen an, hatte offensichtlich nicht mit dieser Reaktion gerechnet. »Wovon sprichst du?«, fragte Alexander, gekleidet in etwas, das wie eine feine mitternachtsblaue Tunika und dunkle Hosen aussah.

Ich starrte ihn an und spürte, wie mich das Gewicht meiner Wut erdrückte. »Du hast mich in das hier verwandelt«, sagte ich und deutete auf meine Vampirgestalt und plötzlich trug ich genau dasselbe Outfit wie in der Nacht, in der ich starb. Selbst meine nackten Beine waren mit Schnitten und Schlamm bedeckt. »Du hast mir meine Menschlichkeit genommen, meine Zukunft. Und jetzt tust du so, als wäre nichts geschehen?«

Ich wachte schweißgebadet auf. Ich setzte mich auf, rieb mir die Augen und versuchte, den Traum abzuschütteln. Er war bittersüß, eine Erinnerung daran, was ich verloren hatte, was ich geworden war.

Aber als ich mich aufsetzte und versuchte, wieder zu Atem zu kommen, wurde mir klar, dass die erste, so vertraute und doch so seltsame Version von Alexander nie existiert hatte. Sie war nur ein Hirngespinnst meiner Fantasie, eine Manifestation meiner widersprüchlichen Gefühle.

Ich seufzte und spürte, wie sich tief in mir Trauer breit machte. Ich wusste nicht, wie es weitergehen sollte, also beschloss ich, so gut es ging, mitzuspielen. Vielleicht konnte ich, wenn die Zeit reif war, fliehen, fliehen, fliehen, diesen verfluchten Ort hinter mir lassen.

Ich sah mich im Raum um und versuchte, mich in der Gegenwart zurechtzufinden. Leilah war nirgends zu sehen, aber ich konnte ihre Stimme in der Ferne hören, wie sie mit jemandem sprach.

»Leilah«, flüsterte ich und ich wusste, dass sie mich hörte, denn ihr Gespräch verstummte. Ich blinzelte einmal, zweimal und dann öffnete sich die Tür viel leiser und zeigte mir Leilah in anderer, viel dunklerer Kleidung. Habe ich so lange geschlafen?

Der Traum war noch frisch in meinem Gedächtnis, die Erinnerung an einen jungen Mann mit stechend blauen Augen, der mich über eine Wiese jagte, seine Lippen auf meinen, als er diese drei Worte flüsterte. Es war seltsam, aber es fühlte sich real an, fast *zu* real.

Während ich versuchte, meine Gefühle zu ordnen, wurden meine Sinne plötzlich von einem neuen Duft überwältigt, den ich nicht recht zuordnen konnte.

Leilah kam auf das Bett zu, ihre Bewegungen kontrolliert und elegant wie immer. Aber etwas war anders, ihr Duft war intensiver, eine Mischung aus Moschus und etwas Verführerischem, das mich schwindelig werden ließ.

»Du bist gekommen«, flüsterte ich, da ich wusste, dass mein Gehör noch zu empfindlich war. Sie setzte sich auf die Bettkante und achtete darauf, mich nicht wieder zu berühren.

»Natürlich, Avery. Du kannst mir vertrauen. Ich bin nicht dein Feind«, sagte Leilah leise, ihre Stimme beruhigend. Sie erklärte mir, was mit mir geschehen war, dass

Flavian, Penelopes jüngerer Bruder, mir das Genick gebrochen hatte und dass ich Alexanders Vampirgift in meinem Körper hatte, als das geschah. Es war ein Unfall, etwas, das er nicht beabsichtigt hatte.

Bei dem Gedanken, wie das Gift in meinen Körper gelangt war, blickte ich in die andere Richtung.

Ich spürte eine Welle von Gefühlen, Angst, Verwirrung und Wut auf einmal, und ich wusste nicht, was ich von dem Mann halten sollte, der mich durch den Schmutz gezogen hatte. Sein Gesicht blieb mir in Erinnerung, aber ich konnte es nicht mit der Realität meiner Situation in Einklang bringen.

Leilah nahm meine Hand, ihre Berührung warm und tröstlich, und ich wich dieses Mal nicht zurück, obwohl die Stelle, an der sich unsere Haut traf, schrecklich schmerzte. »Du bist nicht allein, Avery. Wir werden dir helfen, das durchzustehen. Du bist jetzt einer von uns und wir werden dir alles beibringen, was du wissen musst.«

Ich sah ihr in die Augen und zum ersten Mal seit dem Aufwachen fühlte ich mich sicher. Leilahs ruhiges und kontrolliertes Auftreten gab mir einen Funken Hoffnung, den ich so dringend brauchte.

Oder war dies nur ein weiterer Trick, um mich einzulullen? Etwas Mentales anstelle des brutalen Kampfes, den Alexander und Flavian mit Hilfe der Elemente geführt hatten?

Die Erinnerungen waren gebrochen, aber sie waren da. Sie hatten mit Wind und Feuer gekämpft, hatten die Natur ihrem Willen unterworfen.

Ich schüttelte den Kopf, um die Gedanken zu vertreiben – nicht jetzt.

»Was geschieht jetzt?« Selbst meine eigene Stimme klang seltsam, falsch.

Leilah stieß einen Seufzer aus, und ihre Miene wurde ernst. »Gerüchte machen bereits die Runde und bald wird die Direktorin davon erfahren«, sagte sie. »Wir müssen einen Plan machen.«

Ich nickte zustimmend und wusste, dass Leilah recht hatte. Ich konnte nicht mehr so tun, als ob alles normal war. Ich war anders und jeder würde es merken.

»Was soll ich sagen?«, fragte ich verzweifelt. »Ich bin so aufgewacht, aber ich weiß nicht mehr, wer mich verwandelt hat?«

Leilah warf mir einen wissenden Blick zu und ich konnte die Andeutung eines Lächelns auf ihren Lippen sehen. »Kluges Mädchen«, sagte sie und ihr altes Ich schimmerte durch. »Aber wir müssen dafür sorgen, dass niemand von Alexanders Beteiligung erfährt.«

»Warum sollte ich ihn beschützen?«, fragte ich mit leiser, bitterer Stimme. »Er hat eine große Rolle bei dieser ganzen Scheiße gespielt.« Und er hat all die widerlichen Dinge über mich gesagt, fügte ich leise hinzu.

Leilahs Gesichtsausdruck wurde weicher und sie strich mit ihren Fingern über meinen Handrücken. »Denk darüber nach, Avery«, sagte sie sanft. »Alexander hat das alles nicht gewollt und er macht sich seitdem Vorwürfe. Wenn die Direktorin herausfindet, dass er darin verwickelt ist, seid ihr beide dem Untergang geweiht. Sie werden von eurer ... Beziehung erfahren und ihr werdet geköpft oder noch Schlimmeres, weil ihr den Namen der Familie in den Dreck gezogen habt.«

Ich stieß einen tiefen Seufzer aus. Leilah hatte natürlich recht und ich konnte weder seine noch meine Bestrafung riskieren. Aber der Gedanke, ihn nach allem, was zwischen uns passiert war, zu beschützen, stieß Ekel in mir hervor.

Leilah schenkte mir ein beruhigendes Lächeln und

tätschelte meine Hand. »Wir werden uns etwas einfallen lassen. Ich habe einen Plan«, flüsterte sie. »Aber jetzt konzentriere dich erst einmal darauf, dich an deinen neuen Körper zu gewöhnen. Ich werde dir bei jedem Schritt dabei helfen.«

Ich nickte und verspürte ein kleines Gefühl der Erleichterung. Wenigstens hatte ich Leilah an meiner Seite und mit ihrer Hilfe würde ich es vielleicht schaffen.

»Okay, ich vertraue dir.«

Sie strahlte bei meinen Worten und lächelte so herzlich, dass es mein inzwischen unsterbliches Herz zum Schmelzen brachte. »Gut, denn Alexander muss uns verpetzen.«

KAPITEL 4



ALEXANDER

Der Plan dieser kleinen Arschlöcher war vollkommen irre.

Ich ballte meine Hand zur Faust bei dem Gedanken, was alles schiefgehen könnte. Ich war überstimmt worden und musste folglich meinen Teil beitragen, aber das hieß nicht, dass ich mit ihrer Mission einverstanden war. Wenn es nach mir ginge, hätte ich Avery schon längst von hier weggebracht, weit weg von diesen Mauern, die nach Tod und Enttäuschung stanken. Nicht, dass sie mir vertraute, aber mir wäre es lieber, sie zu entführen oder so einen Scheiß, als dass sie hier dem Einfluss meiner Familie ausgesetzt wäre.

Niemand wusste, dass sie sie schon einmal erwischt hatten, und es hatte damit geendet, dass ich ihren Leichnam an meine Brust presste, bevor mich die Ketten meiner Eltern für immer an sie gebunden hatten. *Eine Strafe für meinen Ungehorsam*, hatten sie es genannt. Ich nannte es

die Hölle auf Erden, was mich zum Handlanger des Teufels machte.

Ich dachte an die Nacht, in der ich sie für immer verdammt hatte, in der ich sie ihrer Zukunft beraubt hatte. Meine abscheulichen Worte hallten noch immer in meinen Ohren nach und ich war sicher, dass sie mich für immer verabscheuen würde. Gut so. Ich hatte ihren Zorn verdient, ich hatte es verdient, dass sie mich verachtete. Ich war egoistisch gewesen, als ich unsere Liebe wieder aufleben ließ, wohl wissend, dass es sie letztendlich ins Grab befördern würde, so wie es immer war.

Da war nur diese Stimme, die mir zuflüsterte, dass es dieses Mal anders sein würde, dass es dieses Mal von Dauer sein würde. Und ich war naiv genug gewesen, diese Lüge zu glauben, meine Gefühle über ihre Sicherheit zu stellen. *Monster*, so hatte sie mich genannt. Und sie hatte recht.

Ich ging den schwach beleuchteten Flur hinunter und überlegte in Gedanken, wie ich mit der Situation umgehen sollte, ohne Verdacht zu erregen.

Mit meiner Tante war nicht zu spaßen und ich wusste, wenn ich ihr die Wahrheit über Averys Verwandlung erzählte, würde das nur zu einem Desaster führen.

Ich stieß die Tür zu ihrem Büro auf und fand sie an ihrem Schreibtisch sitzend und mit missbilligender Miene vor. Der Vampirismus hatte sie lange jung gehalten, aber man merkte ihr an, dass sie älter wurde und erschöpft war. Sie sah zu mir auf und ihre dunklen Augen verengten sich, als sie mein Aussehen wahrnahm.

»Was führt dich hierher, Alexander?«, fragte sie in einem knappen, ungeduldigen Ton.

Ich holte tief Luft und wappnete mich für die Lüge, die ich gleich erzählen würde.

»Ich habe einige Neuigkeiten über Ms. James«, sagte ich und versuchte, meine Stimme gleichgültig zu halten.

Ihre Augen verengten sich und sie lehnte sich in ihrem Stuhl vor. »Was ist mit ihr?«

»Sie wurde verwandelt«, antwortete ich und sah, wie Wut sich in ihre kontrollierten Züge schlich. »Wir wissen nicht, wer es getan hat, aber Aziz, Grey und Vernon haben sie nach der Halloweenparty im Wald gefunden, blutüberströmt und gerade noch am Leben.« Es kostete mich all meine Kraft, die Bilder vor meinem geistigen Auge zu verbannen.

Die Direktorin schüttelte angewidert den Kopf. »Das ist inakzeptabel. Wie konnte so etwas unter unserer Aufsicht passieren?«

Ich räusperte mich, mein Gesicht ausdruckslos. »Ich weiß es nicht, aber ich tue alles, was ich kann, um der Sache auf den Grund zu gehen«, sagte ich, meine Worte triefend vor falscher Sorge.

Meine Tante starrte mich an, ihre Lippen zu einer dünnen Linie gepresst. »Du findest besser heraus, wer das getan hat, Alexander, oder es wird Konsequenzen geben. Ich muss dich nicht daran erinnern, wozu deine Eltern fähig sind«, warnte sie.

Nein, ganz bestimmt nicht.

Ich nickte und tat so, als würde ich gehorchen. Mein Ruf, meine Stellung an der Akademie und Averys Leben waren zu wichtig, um sie aufs Spiel zu setzen. Schließlich kam in unserer Welt die größte Macht oft von den größten Lügen.

»Und Alexander?«, rief meine Tante, als ich den Türknauf berührte. Ich rollte mit den Augen, atmete aber langsam aus und drehte mich um. Mein fragender Blick traf auf ihren misstrauischen Ausdruck. »Ich möchte das

Mädchen sehen. Danach werde ich die entsprechenden Maßnahmen ergreifen. Ihre Freunde sollen sie vorzeigbar machen. Wenn sie die Kontrolle verliert, müssen wir sie loswerden. Noch ein unkontrollierbarer Vampir hier an der Akademie und wir könnten schwach wirken. Das kannst du sicher verstehen.«

Natürlich, denn Schwäche ist ihre größte Sorge, das war schon immer so.

»Ich werde es ausrichten.«

Sie nickte und winkte ab. Das war *zu* einfach gewesen, und ich fürchtete, dass sie ihr eigenes Spiel spielte.

Ich führte Leilah in ein leeres Klassenzimmer, weit weg von Averys Hörweite. Sie sah mich mit besorgter Miene an, ihre Schultern angespannt.

»Was hat deine Tante gesagt?«, fragte sie. Wir waren die Letzten, die um diese Zeit herumliefen, und ich war froh, dass uns keine neugierigen Blicke verfolgten. Diskretion war jetzt das oberste Gebot.

»Sie will mit ihr reden«, sagte ich mit festem Ton.

Ihre Augen weiteten sich. Sie wusste ganz genau, dass diese Forderung mehr als abgefickt war. »Oh nein, sie wird sich nicht beherrschen können. Als Caleb sich verwandelt hat, war er über einen Monat lang nicht er selbst.«

Ich rieb mir die Stirn und spürte, wie sich Kopfschmerzen anbahnten. »Ich weiß. Deshalb mache ich mir ja Sorgen.«

Das schwarzhaarige Mädchen dachte einen Moment lang nach, wog im Geiste Möglichkeiten ab und schmiedete geheime Pläne. Plötzlich nahmen Leilahs Augen ein

verschmitztes Funkeln an. »Nun, sie hat uns. Wir werden dafür sorgen, dass sie nicht Amok läuft.«

Ich verdrehte die Augen über ihren Versuch, witzig zu sein. »Das ist kein Scherz, Leilah. Averys Leben steht auf dem Spiel.«

Sie winkte ab, ignorierte meine Worte und tippte etwas in ihr Tablet.

Ich sah auf, als Noah mit selbstbewusster Körperhaltung hereinkam. »Sie wird es schaffen. Sie ist zäh.«

Ich spottete. »Du hast keine Ahnung, was sie durchmacht. Welchen Schmerz sie wegen mir ertragen muss.«

Noah wurde nicht verwandelt, sondern als Vampir geboren. Er konnte sich nicht in Averys Lage versetzen, konnte nicht einmal ansatzweise verstehen, was sie durchlebte. Ein neuer Körper, neue Instinkte, neue Reflexe. Es war fürchterlich. Zumindest hatte ich das in meinen vielen Jahren beobachtet.

»Ich weiß, dass sie stark ist. Das ist alles, was zählt«, sagte er entschlossen.

Leilah meldete sich zu Wort, ihr Ton etwas sanfter. »Alex, es ist nicht deine schuld.«

Es hätte jeder von uns sein können. Quäl dich nicht.«

Ich wusste, dass sie nur versuchte, mich zu trösten, aber es half nicht. »Ich muss meinen Kopf freibekommen. Ich komme später wieder.« Ohne ihre Antwort abzuwarten, stürmte ich aus dem Zimmer. Ich musste meinen Frust rauslassen. Meine Hände zitterten vor aufgetauter Wut, und ich sah rot. Ich musste jagen, meinen Instinkten freien Lauf lassen, also verließ ich die Akademie und lief geradewegs in die Dunkelheit, wo der Wald meinen Namen flüsterte.

KAPITEL 5



ALEXANDER

Es war fast Mitternacht, als ich von meiner Jagd zurückkehrte. Die kühle Herbstbrise streifte meine Haut, als ich den Campus durchquerte und zu den provisorischen Gemächern für Gäste der Akademie ging. Mein Geist war jetzt klarer, aber meine Nerven waren immer noch angespannt.

Leilah hatte mir eine Nachricht geschickt, dass meine Tante Avery in 15 Minuten in ihrem Zimmer treffen würde und dass ich mich beeilen sollte. Ich wusste, dass ich dabei sein musste, wenn meine Tante sie verhörte, um sie zu schützen, falls sie mit Averys Verhalten nicht zufrieden war. Aber ich wusste auch, dass ich die letzte Person war, die sie sehen wollte. Deshalb hatte ich mich rar gemacht, auch wenn es mir das Herz brach, von ihr getrennt zu sein.

Ich schaute mich in den leeren Fluren um, die von Porträts einflussreicher Familien gesäumt waren, und beschleunigte meinen Gang, wobei ich versuchte, das

zunehmende Misstrauen zu ignorieren, das mich innerlich zerfraß.

Meine Schritte waren das einzige Geräusch, das in der Akademie widerhallte. Die anderen Studenten schliefen wohl schon oder irrten in ihren Flügeln umher, auf der Suche nach einer freien Ader. In den Besucherflügel jedoch, wo die Räume größer und prächtiger waren, wagte sich niemand. Kein Schüler durfte diese Räumlichkeiten betreten, da sie einflussreichen Familien, Gönnern und Sponsoren vorbehalten waren. Als ich mich Averys Schlafzimmer näherte, konnte ich durch die Holztür ihren Herzschlag hören, ein langsames und stetiges Pochen. Es war seltsam, dass sie so ruhig war, angesichts der Umstände und der Tatsache, dass die Direktorin kurz davor war, sie zu enthaupten, um die Akademie vor einem frisch verwandelten, durstigen und unberechenbaren Vampir zu schützen. Oder vielleicht hatte ihre Freundin ihr nicht die ganze Geschichte, die Risiken und die Folgen geschildert. Verdammte Leilah. Ich würde sie selbst umbringen, wenn etwas schiefgehen würde.

Ich wartete ein paar Meter von Averys Tür entfernt und lauschte, wie in der Ferne der Wind durch die Blätter rauschte und die nächtlichen Tiere im Einklang ihr Lied sangen. Der schwach beleuchtete Flur war gesäumt von hohen Bücherregalen mit geheimen Geschichten und Skandalen. Sie warfen lange Schatten und luden dazu ein, einen Blick hineinzuworfen, wenn man sich traute. Sogar meine Familiengeschichte befand sich irgendwo in diesen Fluren, verstaubt und vor neugierigen Blicken verborgen.

Nach einer gefühlten Ewigkeit hörte ich endlich die Absätze meiner Tante auf dem Steinboden klackern. Sie ließ sich Zeit, obwohl sie über eine enorme Vampirgeschwindigkeit verfügte. Ein Machtspiel. Ihr Gesicht war

streng und emotionslos, eine Maske der Gleichgültigkeit mit einem Hauch von Narzissmus.

Wir begrüßten uns mit einem knappen Nicken und ich konnte ihre Skepsis gegenüber meiner Geschichte spüren. Ich beruhigte meinen Herzschlag und ließ meine Autorität, die mir durch Magie und Blutlinie verliehen wurde, auf sie wirken. Sie war die Direktorin, aber ich war der Erbe des Preston-Vermächtnisses, und sie sollte nicht denken, dass mein Respekt vor ihr, wie gering er auch sein mochte, mich davon abhalten würde, sie in Averys Namen zu töten.

»Ist das wirklich nötig?«, fragte ich, wohl wissend, dass es nichts nützen würde.

In ihrem Gesichtsausdruck rührte sich nichts, als sie sprach: »Gerade du solltest wissen, dass es sehr wohl nötig ist, also geh mir aus dem Weg.«

Mein Blick verfinsterte sich. »Ich würde dir raten, darauf zu achten, wie du mit mir sprichst, Tante. Teste nicht mein Wohlwollen und schon gar nicht meine Geduld. Und vergiss nie, mit wem du redest. Meine Mutter mag dich lieben, aber mein Vater würde auf deinem Grab tanzen.«

Irritiert blickte sie zu mir auf, sichtlich erschüttert über meinen barschen Ton. Ohne etwas hinzuzufügen, verschränkte ich die Arme hinter dem Rücken und deutete ihr mit einer Kopfbewegung, weiterzugehen. Meine Botschaft traf genau ins Schwarze. Sie drehte den Türknauf und wir betraten Averys Zimmer. Ihr unverwechselbarer Duft umhüllte mich, aber da war auch noch etwas anderes. Ein Hauch von etwas Holzigem.

Mein Herz setzte aus, als ich sie dort liegen sah, mit dunklen Ringen unter den Augen und blasser, aschiger Haut. Sie sah krank aus, kaum noch am Leben. Ihre einst dunklen Locken hatten ihren Glanz verloren und ihre

hellen Augen sahen leblos aus. Wie gern hätte ich einen Schritt auf sie zugetan, um sie zu berühren, um ihre Hand zu halten, nur einmal. Aber sie bemerkte mich nicht einmal. Wenn das ihre einzige Strafe war, war ich ein glücklicher Mann.

Meine Tante kam direkt zur Sache, machte sich nicht die Mühe, nach ihrem Wohlbefinden zu fragen. »Erinnerst du dich an irgendetwas aus der Nacht, in der du verwandelt wurdest?«

Sie legte den Kopf schief, tat so, als würde sie nachdenken, und blieb dabei erstaunlich ruhig. Kein Anzeichen dafür, dass sie unberechenbar war. »Nicht wirklich«, sagte sie ruhig. »Ich erinnere mich, dass mir übel war, dass ich in der Nähe

des Waldes spazieren ging und dann ... nichts.« Ihre Stimme hatte eine Sanftheit, eine Bescheidenheit, die ich nicht von ihr kannte. Ich hasste es, vermisste ihre Angriffslust. Avery war nicht sanft und bescheiden – sie war wild wie das Meer, wenn es gegen eine Klippe prallte.

Vielleicht war es nur ein Spiel, vielleicht hatte die Verwandlung sie gebrochen.

Das kam manchmal vor.

Der Blick meiner Tante war stechend scharf, ein Messer. »Und du hast keine Ahnung, wer dich verwandelt hat?«

Avery schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, ich weiß es nicht.«

Ich brauchte nur ein Zeichen, dass sie noch da drin war, dass die alte Avery überlebt hatte, nicht nur ihre Hülle. Aber es kam keins. Ich spürte, wie die Spannung im Raum zunahm, und wusste, dass meine Tante nicht eher lockerlassen würde, bevor sie nicht alle Antworten hatte.

Ich trat vor, in der Hoffnung, die Situation zu entschärfen. »Ms. James hat viel durchgemacht«, sagte ich und

versuchte, meinen Tonfall ausgeglichen zu halten. »Sie braucht Zeit, um sich zu erholen.«

Ihre grünen Augen schossen zu mir, und es schien, als ob sie mich erst jetzt im Raum bemerkte. Unsere Blicke trafen sich für eine Sekunde, aber in ihrem Gesicht bewegte sich nichts. Es war, als ob sie mich nicht kennen würde.

Gab es etwas, das Leilah mir nicht gesagt hatte? Konnte sich Avery nicht an mich erinnern? Mein Herz zerbrach bei diesem Gedanken, aber ein kleiner, egoistischer Teil von mir war froh, dass sie mich dann nicht als Teil dieser Tragödie betrachtete, dass sie mich nicht mit diesem ängstlichen Blick ansah.

Meine Tante wandte sich mir zu und ihre Augen blitzten kurz zornig auf, bevor sie dieses Gefühl tief in ihrem Herzen vergrub. »Das weiß ich, Alexander. Aber wir können es uns nicht leisten, zu warten, zu spekulieren. Wir müssen herausfinden, wer das getan hat, und zwar bald.« Ihre Stimme war zuckersüß.

Die darauffolgende Stille im Raum war ohrenbetäubend. Avery sah aus, als würde sie gleich einschlafen, ihr Gesicht ruhig und distanziert. Wie war das überhaupt möglich?

Sie war erst vor ein paar Tagen in einen Vampir verwandelt worden. Normalerweise liefen die Frisch-Verwandelten Amok, sprangen fast jedem an die Gurgel und waren durch die Überstimulation gereizter denn je.

Alles wird intensiviert – Geschmack, Geruch, Gehör, Sicht und Tastsinn. Es ist wie ein Wirbelwind neuer Empfindungen. Ich für meinen Teil wäre an der Flut der neuen Eindrücke explodiert.

»Wenn wir ihr keine Zeit geben, sich zu erholen, werden

wir den Täter sicher nicht finden. Wer weiß, wer sein nächstes Opfer sein wird. Wir können es nicht rechtfertigen, so jemanden in unserer Akademie zu haben. Vielleicht bekommt Ms. James ihre Erinnerungen zurück, sobald sie sich an ihren neuen Körper gewöhnt hat. Sie ist unsere einzige Chance, der Sache ein Ende zu setzen und einen Skandal zu vermeiden«, erklärte ich analytisch und betete, dass sie mir zustimmen würde. Meine Tante dachte über meine Worte nach und ich fügte hinzu: »Du siehst, sie ist bei klarem Verstand. Und das wird sie auch weiterhin bleiben.«

Ihr Blick schoss zu mir. »Und was macht dich da so sicher?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Sieh ihr in die Augen.«

Sie lenkte ihren Blick auf die schöne Frau auf dem Bett, die sie neugierig musterte. Obwohl ihre Haltung die eines unterwürfigen Hündchens widerspiegelte, lag in der Art, wie sie meine Tante betrachtete, auch ein Hauch von Herausforderung.

Schließlich schnalzte sie mit der Zunge, drehte Avery den Rücken zu und wollte gerade den Raum verlassen, als sie ein letztes Mal ihr Wort an mich richtete. »Du wirst für ihr Benehmen verantwortlich sein. Nächste Woche nimmt sie am Unterricht über Magie und Elemente teil. Steck sie in eine Klasse mit den Jüngsten, sie hat eine Menge aufzuholen.«

Ich nickte knapp und atmete vor Erleichterung fast laut aus, bis mir klar wurde, dass die nächste Woche schon in ein paar Tagen war. Zu gefährlich, zu früh. Bevor ich etwas erwidern konnte, war sie weg und ließ mich mit Avery allein. Die Luft war wie elektrisch geladen und ich spürte, wie mein Herz in meiner Brust hämmerte. An all den Tagen, an denen Leilah mich nicht zu ihr gelassen hatte,

hatte ich mir ausgemalt, was ich ihr sagen wollte, aber jetzt, wo ich es konnte, war mein Kopf leer.

Ich spürte ihre Augen auf mir, als ich auf sie zuing, und ihr Blick brannte sich in meine Haut. Schuldgefühle legten sich wie eine Decke aus giftigen Nägeln um mein Herz, als ich an die Dinge dachte, die ich vor ihrem Tod gesagt hatte.

Ich gebe einen Scheiß auf sie.

Sie war nur gut für einen Fick. Ich will sie nicht.

Die größten Lügen meiner Existenz. Sie war mir wichtiger als alles andere auf der Welt, hätte meine Seele mit Freuden in Stücke gerissen, wenn sie es verlangt hätte. Und ich wollte sie verdammt noch mal, wollte sie so sehr.

»Avery«, hauchte ich, meine Stimme kaum lauter als ein Flüstern, weil ich wusste, dass ihre Ohren wehtun mussten. »Ich habe das nie für dich gewollt.«

Sie sagte nichts, sondern starrte mich weiterhin mit diesen durchdringenden Augen an. Die Stille, die sich zwischen uns ausbreitete, war erdrückend, und ich konnte mein eigenes Atmen hören, rau und unregelmäßig, ganz im Kontrast zu ihrem ruhigen.

»Ich will ... ich will es einfach nur richtig machen. Ich möchte dir helfen. Bitte, sag mir, wie ich dir helfen kann, sag es und ich werde es tun.«

Ihre Augen bekamen etwas Schelmisches und ihre Züge verloren die Demut. Sie setzte sich auf und strich sich eine Strähne aus dem Gesicht. Ihr Mund formte sich zu einem Lächeln, das ich nicht von ihr kannte. Es hatte etwas Charmantes und doch Hinterhältiges.

Ein Moment verging und ich blinzelte irritiert.

Fucking Leilah.

»Ich will es richtig machen. Ich möchte dir helfen«, spottete sie und versuchte, meinen Tonfall zu imitieren. »Wenn du dich so bei Avery entschuldigst, wird sie dir sicher nicht

verzeihen, und ich bin bei deinen lahmen Worten fast eingeschlafen.«

Ich sah sie wütend an und entblößte meine Reißzähne. »Was hast du mit ihr gemacht?«

Sie rollte mit den Augen. »Beruhige dich. Ich habe ihren Arsch gerettet.« Sie deutete mit ihrer Hand auf ihren – Averys – Körper. »Wenn ich mir ihr Aussehen nicht ausgehien hätte, wären deine Eltern schneller hier gewesen, als du bis drei zählen hättest können. Avery ist nicht gerade in Bestform.«

»Clever. Wie hast du das gemacht? Blutmagie oder ein einfacher Tarnzauber?« Blutmagie war viel gefährlicher, viel unberechenbarer als ein einfacher Tarnzauber und erforderte eine Menge Kraft. Andererseits war sie sicherer und konnte anderen Zaubern leichter widerstehen.

»Ein Tarnzauber natürlich. Wir hatten keine Zeit für etwas anderes. Außerdem musste er subtil sein.«

Ich nickte und war erleichtert, dass Leilahs halsbrecherischer Plan funktioniert hatte. Es war trotzdem riskant gewesen; meine Tante hätte die Magie an ihr riechen können, so wie alle magischen Wesen Magie durch Geruch aufspüren können.

»Wo ist sie jetzt?«, wollte ich schließlich wissen, nachdem die erste Welle des Schocks abgeklungen war. Natürlich war das verängstigste, zerbrechliche Ding im Bett nicht Avery gewesen. Dieser Blick passte nicht zu ihr, weder als Mensch noch als Vampir.

»Sie ist am anderen Ende des Flügels und ruht sich aus. Und nein, du kannst sie nicht sehen.« Fast hätte ich ihr widersprochen, aber ließ es fallen. Wenn Leilah diesen Gesichtsausdruck aufsetzte, wusste ich, dass ich mich besser verpissen sollte, bevor ein Schwanzvergleich ausbrach. Außerdem hatte sie ja recht. Avery sollte in Ruhe

gelassen werden, aber wie könnte ich schlafen, wenn ich wüsste, dass sie litt?

Ich nickte der falschen Avery zu und verließ den Raum, folgte dem unwiderstehlichen Duft meiner Liebe und lehnte mich an eine Wand, weit genug von ihrem Zimmer entfernt und doch nah genug, um bei ihr zu sein.

AVERY

Ich ging im Raum auf und ab und meine neue Vampirgeschwindigkeit machte es mir schwer, meine Bewegungen zu kontrollieren. Die Gemächer, in die ich gebracht worden war, waren ein wunderschönes Zeugnis gotischer Architektur, mit hochaufragenden Wänden, die mit burgunderroten Tapeten und kunstvollen Schnitzereien bedeckt waren, aber all das konnte ich nicht genießen, während ich darum kämpfte, meinen Durst zu unterdrücken. Meine Kehle schmerzte, fühlte sich an wie Sandpapier, und keine Menge Wasser konnte mein Verlangen stillen.

Ich wusste, was ich brauchte – Blut. Aber allein der Gedanke, es zu schmecken, ließ mich unkontrolliert würgen und meine Zähne schmerzen. Die Vorstellung, so zu werden, konnte ich nicht ertragen.

Die ewig langen Minuten waren unerträglich und meine Nerven lagen blank, während ich gespannt darauf wartete, zu erfahren, ob unser Plan gelungen war. Leilah hatte meinen Platz vor der Direktorin eingenommen und ich konnte nur hoffen, dass sie sich geschickt als ich ausgab. Die Angst, dass unser Plan scheitern könnte, war unerträglich.

Mein Leben stand auf dem Spiel – wieder einmal.

Ich kannte die Direktorin viel zu gut, um zu vermuten, dass sie ein machthungriger Lakai der Preston-Familie war und viel zu eifrig darauf war, zu petzen. Vielleicht hoffte sie, auf diese Weise einen besseren Ruf zu erlangen. Oder vielleicht hatte sie einfach Spaß am Töten und sah in mir einen angenehmen Zeitvertreib. Aber wenn ich sterben würde, dann nicht durch ihre Hand. Ein Vampir hatte mir schon einmal das Leben genommen, ein zweites Mal würde es nicht dazu kommen.

Der Duft von Lavendel wehte durch die Luft, ein beruhigendes Aroma, das im krassen Gegensatz zu den Qualen stand, die ich empfand. Wurde ich bereits verrückt? Ich schüttelte den Kopf.

Während ich weiterlief, hörte ich plötzlich ein leises Flüstern in meinem Kopf, als würde jemand leicht über mein Gehirn streichen. Ich schrie fast auf und mein Herz klopfte wie wild in meinen Ohren. Was zur Hölle? Es reichte nicht aus, dass ich auf so brutale Art und Weise über Vampire erfuhr. Nein, ich musste auch noch verrückt werden, musste meinen Verstand zwischen diesen kalten Mauern verlieren, wo mich niemand finden würde.

»Hab keine Angst, ich bins.« Leilah. »Alles ist gut gelaufen. Aber die Direktorin möchte, dass du ab nächster Woche am Unterricht teilnimmst.«

Unterricht? Ich hatte nicht gerade Lust, in einem Klassenzimmer voller Schüler zu sitzen und meinen Körper nicht unter Kontrolle zu haben.

Als ob Leilah meine Gedanken gehört hätte, antwortete sie: »Nein, nicht der Normale. Magieunterricht voller Vampire und Zaubersprüche. Du wirst es lieben.«

Erleichterung durchströmte mich und für einen kurzen Moment vergaß ich meinen Durst und meine Sorgen. Aber das war nur vorübergehend. Sobald Leilahs Nachricht

verklungen war, kehrten meine Gedanken in die Gegenwart zurück, in die Dunkelheit.

Ich wollte meine Menschlichkeit behalten, ich wollte wie mein altes Ich sein, ich wollte meine Gedanken, meinen Körper und mein Verlangen kontrollieren können. Es war ein Kampf, von dem ich nicht sicher war, ob ich ihn gewinnen konnte, und die Last des Ganzen fühlte sich erdrückend an.

Ich ließ mein Gesicht auf dem kratzigen Kissen ruhen und schloss die Augen.

Nur eine Minute, sagte ich mir. Aber dann versank ich in Vergessenheit.

Der Wald war nachts ein furchterregender Ort und die Dunkelheit schien sich auf mich zuzubewegen und mich mit ihrer überwältigenden Last zu ersticken. Ich spürte die raue Rinde der Bäume auf meiner Haut und das Knirschen des Laubes unter meinen Füßen, als sich Flavian näherte. Seine kalten, toten Augen waren auf mich gerichtet und da wusste ich, dass es kein Entkommen gab.

Ich spürte, wie sich der kalte Wind in meine Haut fraß, als wir im Wald standen, allein, mitten in der Nacht. Der Mond schien hell und beleuchtete Alexanders Gesicht und ich konnte die Gleichgültigkeit in seinen Augen sehen, als er all diese scheußlichen Dinge über mich gesagt hatte.

Ich will sie nicht, ich will sie nicht, ich will sie nicht.

Seine letzten Worte.

Der Schmerz des Verrats saß tief, und ich wünschte, er würde wenigstens versuchen, mich zu retten. Aber er tat es nicht. Er stand nur da und sah zu, wie ich meinen letzten Atemzug nahm.

Das Geräusch meines gebrochenen Genicks hallte durch den Wald und ich spürte, wie der scharfe Schmerz durch meinen Körper schoss. Die Dunkelheit nahm überhand und alles wurde still.

Ich wachte schweißgebadet auf. Mein Herz raste und mein Körper zitterte vor Angst. Es war wieder derselbe Albtraum, der mich jedes Mal verfolgte, wenn ich die Augen schloss. Die Erinnerung an Flavians Finger an meinem Hals, sein Atem an meinem Ohr. Es fühlte sich an, als wäre es gerade erst vor einer Minute passiert.

Ich will sie nicht, ich will sie nicht, ich will sie nicht.

Ich will auch dich nicht. Nie wieder, solange mein unsterbliches Herz schlägt.

Weil du mir das angetan hast, als dein Gift meinen Körper infizierte.

Und Flavian wird auch dafür bezahlen.

